

Bezugspreis: Vierteljahr 1,50 M., monatlich 50 Pf., für im Voraus bezahlte Postbestellungen 1,20 M., für im Voraus bezahlte Postbestellungen 1,20 M., für im Voraus bezahlte Postbestellungen 1,20 M.

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Redaktion und Expedition: SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 15190-15197.

Dienstag, den 18. November 1919.

Vorwärts-Verlag G. m. b. H., SW. 68, Lindenstr. 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 11753-54.

Hindenburg vor dem Ausschuss.

In Gemeinschaft mit Ludendorff.

Die Absperrung ist heute härter denn je. In dichten Reihen umfließt die grüne Sicherheitswehr das Reichstagsgebäude, die Straßenbahn durchfährt die Absperrungszone, ohne zu halten.

Auf dem Zeugentisch liegt ein Strauß weißer Chrysanthenen mit schwarzweißer Seife. Um 1/4 nach zehn erscheinen Hindenburg und Ludendorff. Die Versammlung erhebt sich, um den greisen Feldmarschall zu ehren.

Dann erfolgt die Eidesleistung der beiden Generale. Hindenburg beginnt nun seinen Vortrag. Er wird nach den ersten Sätzen vom Vorsitzenden mit der Bemerkung unterbrochen, daß es nach den Beschlüssen des Ausschusses nicht die Aufgabe der Zeugen sei, Werturteile abzugeben.

Nun beginnt die Fragestellung über die Eröffnung des unbeschränkten U-Boot-Krieges. Hindenburg verliest eine kurze Antwort aus seinen Papieren und dann nimmt Ludendorff zu längeren Ausführungen das Wort.

Ludendorff ist rechts von Hindenburg. Beide Zeugen sind in Zivil, wären aber als Offiziere an Salbung und Gebärde sofort zu erkennen, auch wenn man sie nicht kennt.

Ludendorff kommt in seinem Vortrag auf den 'Vorwärts' zu sprechen, der einmal geschrieben haben soll: 'Ich für mein Teil erkläre offen, daß ich einen vollständigen Sieg Deutschlands nicht für nützlich halten würde'.

Ludendorff kommt in seinem Vortrag auf den 'Vorwärts' zu sprechen, der einmal geschrieben haben soll: 'Ich für mein Teil erkläre offen, daß ich einen vollständigen Sieg Deutschlands nicht für nützlich halten würde'.

Ludendorff kommt in seinem Vortrag auf den 'Vorwärts' zu sprechen, der einmal geschrieben haben soll: 'Ich für mein Teil erkläre offen, daß ich einen vollständigen Sieg Deutschlands nicht für nützlich halten würde'.

Ludendorff kommt in seinem Vortrag auf den 'Vorwärts' zu sprechen, der einmal geschrieben haben soll: 'Ich für mein Teil erkläre offen, daß ich einen vollständigen Sieg Deutschlands nicht für nützlich halten würde'.

Ludendorff führt dann fort und reißt an das 'Vorwärts'-Zitat eine Auslassung Walter Rathenaus, Wilhelm II. werde nie als Triumphator durch das Brandenburger Tor reiten. Dann kommt er erst zur Sache. Die D. S. L. habe dem Versuch der Regierung, Wissen für eine Friedensvermittlung zu gewinnen und ebenso dem Friedensangebot vom 12. Dezember mit großer Skepsis gegenüberstanden.

Ludendorff erzählt dann, die D. S. L. habe angeregt, eine Abwehrstelle gegen die Unabhängigen einzurichten; sie habe aber keine Gegenliebe bei der Regierung gefunden.

Ludendorff befragt, ob er diese Denkschrift gekannt habe, erwidert, es seien auch ihm viele Denkschriften für den U-Boot-Krieg zugegangen. Er spricht dann von der Niederlage von Verdun, die ihm in seiner Überzeugung von der Notwendigkeit des U-Boot-Krieges bestärkt habe.

Ludendorff gegen den 'Vorwärts'.

General Ludendorff hat in der heutigen Sitzung des Untersuchungsausschusses durch einen Angriff auf den 'Vorwärts' einen Zwischenfall hervorgerufen. Die Methode, deren er sich dabei bediente, ist höchst sonderbar und nur aus der politischen Naivität des Generals zu erklären.

Wir sind im Augenblick vollständig nicht in der Lage, nachprüfen zu können, ob ein Satz, wie ihn Ludendorff zitierte, und so wie er ihn zitierte oder in ähnlicher Form zu irgendeiner Zeit im 'Vorwärts' gestanden hat.

Wir sind im Augenblick vollständig nicht in der Lage, nachprüfen zu können, ob ein Satz, wie ihn Ludendorff zitierte, und so wie er ihn zitierte oder in ähnlicher Form zu irgendeiner Zeit im 'Vorwärts' gestanden hat.

Der Sitzungsbericht.

Hindenburg, der mit General Ludendorff kurz nach 10 Uhr im Reichstagsgebäude eingetroffen war, wurde am Eingang vom Vizepräsidenten Dietrich begrüßt und vom Abg. Wurm nach dem Verhandlungsraum geleitet. Der Ausschuss hatte sich pünktlich eingefunden.

Vorsitzender Gothein:

Herr Generalfeldmarschall! Der Ausschuss hätte Ihnen gern die Mithewaltung erspart, vor diesem Ausschuss hier zu erscheinen. Er hätte Ihnen gern in dieser Winterzeit die schwierige Reise erspart.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg: Ich darf wohl erwidern, daß es mir ein Bedürfnis gewesen ist, an der Seite meines Kampfgenosse in schwerer und großer Zeit hier zu erscheinen.

Vorsitzender Gothein: Herr Generalfeldmarschall! Ich bitte Sie jetzt, den Zeugnisdienst zu leisten und bitte um Angabe Ihres Vornamens.

Hindenburg: Ich bin bereit, den Eid zu leisten; möchte aber bitten, daß ich vorher eine Erklärung

verlesen lassen darf, die ich für mich und General Ludendorff abzugeben habe.

General Ludendorff: Ich setze auf demselben Standpunkt wie der Generalfeldmarschall.

General Ludendorff verliest darauf folgende Erklärung:

Gemäß Art. 84 der Reichsverfassung vom 11. August 1919 hat die Nationalversammlung einen Untersuchungsausschuss eingesetzt zur Ermittlung gewisser Verhältnisse vor und während des Krieges. Es wird verlangt, daß die hohen Untergesetzten sich eithlich äußern über Maßnahmen der Obersten Verwaltung, § 84 der Verfassung bestimmt auch, daß für das Untersuchungsverfahren die Bestimmungen der Strafprozessordnung sinngemäße Anwendung finden.

Herr Gothein: Ich kann nur bemerken, daß das eine private Willensäußerung des Herrn Zeugen ist. An dem tatsächlichen Sachbestand der Verfassung und dem verfassungsmäßig niedergeschriebenen Ausschuss ändert diese Willensäußerung nichts.

Generalvizepräsident v. Hindenburg und General Ludendorff leisten darauf den Eid mit dem religiösen Zusatz.

Vorsitzender Gothein: Die erste Frage, die wir Ihnen vorzulegen haben, lautet: Von welchem Zeitpunkt stellt die Oberste Verwaltung die Erklärung des unbeschränkten U-Boot-Krieges am 1. Februar 1917 für unaufhebbar und aus welchen Gründen? Die Fragen sind Ihnen bereits zugegangen.

Generalvizepräsident v. Hindenburg: Bevor ich diese Fragen pflichtgemäß beantwortete, bitte ich, als Grundlage für unser gemeinsames Tun und Handeln in der Angelegenheit folgendes betonen zu dürfen, denn aus diesen Grundlagen heraus ist alles gewachsen, was wir getan haben.

Vorsitzender Gothein: Wir hätten allerdings die Absicht, von der Verlesung längerer Schriftstücke Abstand zu nehmen, weil es sich hier lediglich um die Feststellung von Tatsachen handelt. Ich weiß nun nicht, inwiefern diese Verlesungen sich auf die Feststellung von Tatsachen beziehen. Es ist aber in wiederholten Erklärungen des Ausschusses ausdrücklich festgestellt worden, daß Werturteile sowohl von den Zeugen wie von den Mitgliedern des Ausschusses abzuhalten sind.

Generalvizepräsident v. Hindenburg: Als wir die Oberste Verwaltung übernahmen, war der Weltkrieg bereits zwei Jahre im Gange. Die Ereignisse nach dem 20. August 1916 lassen sich aber nicht losgelöst von den Ereignissen vor diesem Datum betrachten, denn der Krieg hatte an Ausdehnung zugenommen. 1915 griff Italien, 1916 Rumänien an der Seite unserer Gegner in den Kampf ein. Der Krieg hatte

sein Beispiel mehr in der Geschichte. Die Räume dehnten sich ins Unbegreifliche, die Truppenmassen nahmen unvorstellbare Stärke an und die Technik gewann eine vorhersehende Bedeutung. Krieg und Weltwirtschaft griffen ineinander über, wie nie zuvor. Das zahlenmäßige Verhältnis der Truppenkräfte an Menschen, Maschinen, Munition und

anderen Hilfsmitteln war für uns, und zwar von Anfang an so ungünstig wie möglich. Niemals wog der Wert der Impponderabilien des Krieges, die moralischen Qualitäten der Truppen, die Anforderungen an die zentrale und lokale Führung so schwer, niemals war

die Leistung der Minderheit

so ungeheuer, als in diesem Kriege. Diesem Grundcharakter des Krieges hatte die Oberste Heeresleitung Rechnung zu tragen, auf dem ruhigen Arbeit. Getragen von der Liebe zum Vaterland, konnten wir nur ein Ziel, das Deutsche Reich und das deutsche Volk, soweit menschliche Kräfte und militärische Mittel es vermochten, vor Schanden zu bewahren und militärischerseits es einem guten Frieden entgegenzuführen. Um diese gewaltige Aufgabe unter den schwierigsten Verhältnissen durchzuführen, mußten wir den

unerschütterlichen Willen zum Siege

haben. Dieser Wille zum Sieg war aber unidolisch gebunden an den Glauben an unser gutes Recht. Dabei waren wir uns bewußt, daß wir in dem ungleichen Kampf unterliegen müßten, wenn nicht die gesamte Kraft der Heimat auf den Sieg auf dem Schlachtfeld eingestellt wurde und die moralischen Kräfte von der Heimat aus erneuert würden.

(Schluß in der Morgenausgabe.)

Ein Einigungsprogramm.

In unseren Protestkundgebungen gegen das deutsch-nationale Treiben ist der Ruf nach Einigung in den Massen so laut geworden, ist die Erkenntnis, daß ohne Einigung jede Errungenschaft dauernd gefährdet sei, so stark zum Ausdruck gekommen, daß dieses Thema fortan nicht mehr aus der Diskussion verdrängt werden darf.

Die Zentralkomitee für Einigung der Sozialdemokratie hat vor mehreren Wochen ein Einigungsprogramm ausgearbeitet, und einer ihrer geistigen Führer, der Unabhängige Dr. Siegfried Restrup, hat die Gedanken dieses Programms in den Zentralfestreden in sehr sympathischer Weise vorgetragen, nebenbei bemerkt unter Wahrung einer Objektivität, an der sich manche unserer eigenen kritiklustigen Parteigenossen ein Beispiel nehmen sollten.

Der Geist der Versöhnung, den die Ausführungen dieses — leider in seiner Partei isolierten — Unabhängigen atmeten, ist auch von der Versammlung einstimmig anerkannt worden. Trotzdem machen sie eine sachliche Auseinandersetzung über die Einigungsfrage notwendig, wobei natürlich Voraussetzung sein muß, daß auch der Geist der Entgegnung der gleiche bleibt.

Das Einigungsprogramm der Zentralkomitee für Einigung stellt sich grundsätzlich auf den Boden der Demokratie. Das ist für uns der Kardinalpunkt, deshalb kann diese Stellungnahme von uns nur freudig begrüßt werden. Aber zwei Bedingungen sind es, die daneben unsere Aufmerksamkeit erfordern: die Stellung zur Heeresfrage und die Stellung zur Regierung.

Das Programm fordert die Auflösung der Reichswehr und ihre Ersetzung durch eine Volkswehr. Das ist prinzipiell auch unser Standpunkt. Nur hat die Erfahrung gezeigt, daß eine Volkswehr allein auf der Grundlage eines einzigen Proletariats möglich ist, die jetzt leider fehlt. Wo sich die Arbeiterparteien in einer Weise wie jetzt befinden, da wird auch die Volkswehr in den Strudel des Hasses hineingezogen, da erweist sie sich im Bedarfsfälle als aktionsunfähig. Die Volkswehr kann daher nicht als Vorbedingung der Einigung, sondern nur als ihre Frucht gedacht werden. Erst Einigung, dann Volkswehr, — umgekehrt geht es nicht.

Der Sprecher der Zentralkomitee für Einigung forderte am Sonntag daneben noch den Rücktritt Noskes und begründete ihn mit der starken Animosität der Massen gegen Noskes Person. Vergessen wir aber nicht, daß von der Seite, deren Ziel die Entlassung der Demokratie zugunsten der Herrschaftsgelüste radikaler Minderheiten ist, auch gegen einen Nachfolger Noskes in der gleichen Weise gehandelt

würde, sobald dieser die Demokratie mit Festigkeit und Energie verteidigt. Es kommt nicht darauf an, was den Massen eingeredet worden ist, sondern darauf, wie die Dinge in Wirklichkeit liegen. Es kommt darauf an, daß der reaktionäre Ring, der Noske im Reichswehrministerium umlagert, gesprengt wird. Die Clique der dort vereinigten höheren Offiziere mit den Anschauungen des alten Systems ist mit Noske verfahren, wie ein lebender Organismus mit einem eingedrungenen Fremdkörper: sie hat ihn eingekapselt. Diese Kapsel gilt es aufzulösen, dann wird sich zeigen, daß Noskes Sachkenntnis und Energie ein Wertobjekt für das Proletariat ist, das man nicht leichtfertig verächtlich machen sollte.

Aber das Wichtigste bleibt die Frage des Zusammenarbeitens mit den bürgerlichen Parteien. Die Forderung des Austritts der Sozialdemokratie aus der jetzigen Koalitionsregierung läßt sich leicht unter Weisfall erheben, denn natürlich macht es keinem einzigen Sozialdemokraten Freude, mit bürgerlichen Parteien zusammenarbeiten zu müssen, deren Gegengewicht uns an der vollen Durchsetzung unserer Forderungen hemmt. Aber mit dem Austritt ist es nicht getan, man muß auch an die Folgen denken.

Der Austritt löst zwei Möglichkeiten: Entweder ist er das Signal für die Arbeiterschaft, am nächsten Tag auf die Barrikaden zu steigen und jene Minderheitsdiktatur zu errichten, die alle auf dem Boden der Einigung Stehenden verwerfen. Oder aber wir müssen in Ruhe mit ansehen, wie sich eine rein bürgerliche Regierung etabliert, deren Schwergewicht alsbald bei dem energiegelichsten Teil des Bürgertums, bei den Deutschnationalen, liegen würde. Wir müßten tatenlos mit ansehen, wie diese neue Regierung Stück für Stück abbaut, was seit dem 9. November mühsam aufgebaut wurde, wie sie die sozialistischen und republikanischen Verwaltungsbeamten, Lehrer usw. wieder an die Luft setzt, wie sie die wirtschaftliche Rätegesetzgebung sabotiert, die Verfassung rückwärts revidiert usw. Wir müßten das ansehen mit dem einzigen Troste, daß wir, einmal wieder an der Mehrheit — falls wir sie dann überhaupt noch bekommen —, wieder mit unserer Arbeit von vorne anfangen können. Wir hätten für ein schönes Prinzip alle tatsächliche Macht aus den Händen gegeben.

Kein, der einzige Weg, um aus der totalen Notwendigkeit eines Zusammengehens mit Bürgerlichen herauszukommen, ist die Errichtung eines sozialistischen Einheitsblocks, der bei den nächsten Wahlen auf Tod und Leben um die Mehrheit zu kämpfen hat und sie erringen kann, falls er rechtzeitig, aber sehr rechtzeitig, geschossen wird. Auch hier hat die Zentralkomitee Ursache und Wirkung verwechselt. Die Abgabe von den Bürgerlichen kann nicht vor der Einigung erfolgen, sondern sie reißt als natürliche Frucht der Einigung.

Damit die Einigung noch Früchte trägt, muß sie sofort erfolgen und sie kann ohne weiteres erfolgen auf dem Boden der jetzigen demokratischen Verfassung. Mag man der Verfassung als Mangel vorwerfen, was man will — und als Kompromißprodukt hat sie sicher Mängel —, alle diese Mängel werden durch einen unerschütterlichen Vorteil aufgehoben: daß die Verfassung jederzeit durch die Mehrheit des Volkswillens geändert werden kann. Alle Forderungen der Sozialisierung, der Ausdehnung des Räteprinzips usw. lassen sich ohne weiteres auf dem Boden der Verfassung durchsetzen, sobald die Mehrheit des Volkes für sie gewonnen ist. Mehrheit bedeutet gleichzeitig Einheit; denn es gibt viele Minderheiten, die sich um den Anspruch auf Herrschaft streiten mögen, aber nur eine Mehrheit, die herrschen kann und soll. Sich auf den Boden der Verfassung stellen, heißt sich dem Mehrheitswillen des Volkes unterwerfen, die einzige ehrenvolle Unterwerfung, die es für einen Sozialisten gibt.

Natürlich kann die Demokratie keine Freude erwecken, solange sie teilweise, zeitweise oder bezirkweise durch den Belagerungszustand außer Kraft gesetzt ist. Aber auch hier ist die Einigung das Heilmittel, wenn sie begleitet ist von dem dann selbstverständlichen Gelübnis, die Verfassung niemals anders als auf demokratischem Wege umzuändern. Eine tatgeordnete, nicht nur eine Lippenablage an Volk- und Minderheitsherrschaftegelüste wirkt die Voraussetzung für den Belagerungszustand über den Haufen. Der Tag der sozialistischen Einigung auf dem Boden der Demokratie ist der Tag, an dem der Belagerungszustand verrückt. Sollten ihn Aufwärtstriebe von rechts noch einmal notwendig machen, so werden wir in diesem Falle ihn alle gern ertragen.

Volkswehr, rein sozialistische Regierung, Demokratie ohne jede Einschränkung, das sind Dinge, die auch wir Mehrheitssozialisten mit Leib und Seele erstreben. Aber alle diese Dinge können erst zur Tat werden durch die Einigung selber. Nicht indem wir sagen, „erst heraus damit, dann Einigung“, sondern wir dem Ziel näher, sondern umgekehrt muß die Parole lauten: „Einigung aller, die dieses Ziel erstreben, damit wir es erreichen!“

Erich Ruttner.

Die heutige Hindenburg-Demonstration.

W.D. meldet: Das Reichstagsgebäude war heute in großem Umkreis von der Sicherheitspolizei abgesperrt. Kurz nach 10 Uhr traf das Auto mit Generalfeldmarschall von Hindenburg, General Ludendorff und Erzherzog (?) Helfferich vor dem Reichstagsgebäude ein, begleitet von einer starken Eskorte herrichtener Sicherheitsjäger. Die Menge, die im letzten Augenblick zum Teil die Absperrung durchbrochen hatte, beachtete den beiden Oberführern lebhafteste Ovationen dar. Zu Zwischenfällen ist es nirgends gekommen.

Ein eigener Bericht meldet uns: Alle Eingänge zum Reichstagsgebäude waren heute vormittag von Mannschaften der Sicherheitswehr besetzt. Posten waren rings um das Gebäude aufgestellt. Nur legitimierte Personen wurden durchgelassen. In Erwartung der Ankunft Hindenburgs hatten sich einige hundert Deutschnationalen, meist buntbemalte Studenten und jugendliche Personen beider Geschlechter eingefunden. Etwa abseits von diesen hatte ein etwa ebenso großer Trupp von Arbeitern Aufstellung genommen. Auch einige hundert Neugierige hatten sich eingefunden. Kurz nach 10 Uhr fuhr Hindenburg im Auto vor, geleitet von einem starken Trupp teils der Sicherheitswehr. Aus Schreien der Deutschnationalen in die Nähe des Autos, brachten Hochrufe auf Hindenburg aus und riefen: „Nieder mit der Judenregierung!“ Aus den Reihen der Arbeiter kamen Gegenrufe: „Nieder mit Ludendorff!“ „Nieder mit den Deutschnationalen!“ — Ein Offizier in Feldmantel und Helm, der Vorsitzende des Nationalverbandes deutscher Offiziere, Herr Kolleatin, hielt eine Ansprache an die Deutschnationalen. In seiner unmittelbaren Nähe, zum Teil dicht neben ihm, befanden sich Rangkassen und Führer der Sicherheitswehr. Aber niemand hinderte den Mann, vor einer nicht genehmigten Versammlung unter freiem Himmel eine Rede zu halten. Man riefen auch die Arbeiter, die bisher in einiger Entfernung von dem Hofen der Deutschnationalen gestanden hatten, dicht an diese heran und beantworteten die Hochrufe der Deutschnationalen mit Gegenkundgebungen. Nun erst schritt die Sicherheitswehr ein und drängte die Demonstranten zurück nach dem Tiergarten, wobei die Deutschnationalen „Deutschland, Deutschland über alles“, „Heil dir im Siegerkranz“ und „Die Wacht am Rhein“ sangen. Als Gegenkundgebung brachten die Arbeiter Niedertritte auf Ludendorff den Massenführer und Hochrufe auf die sozialistische Republik, die Internationale, die Weltrevolution aus. So erreichten beide Demonstrationstruppen, von der Sicherheitswehr weitergedrängt, die Charlottenburger Chaussee und verließen sich nach und nach.

Frage.

Von Paul Nig.

„Und wieviel bringt ein Buch, mein Lieber?“
Klopfe mich der Meister Schieber.
Ich nannte, um nicht abzufallen,
Den größten Segen von den Vätern alten.
Er aber lächelte voller Hohn:
„Für ein Jahr Arbeit solchen Hungertohn?
Du armer Teufel dauerst mich.
Dafür tu ich kaum einen Federstrich —
Singvogel Du — Raubvogel ich!“
Es gab mir heimlich einen Stich.
Ich mußte diesen Zweifelsakt überdenken,
In eine schwere Rechnung mich versenken.
Ein Sperber oder Habicht trägt
Wohl einen Kater dem, der ihn erlegt.
(Des Schändens halber, den sie stiften
Auf Hasen- oder Hühnertritten.)
Was zahlte nun der Staat wohl einem Teil
Für so ein Spekulantenfeil?
Es ist nicht leicht herauszufinden,
Weil da die Schäden merzlich tief liegen.
Ein solcher Räuber sieht gedum
Und kriecht auf seinen Vogelstein.
Wo er im Spiel die schwarzen Klauen hat,
Da läßt bald eine ganze Stadt.
Den Männern fährt es in die Knochen,
Die Wälder wimmern in den Wäldern...
Wozu? Was nützt das Händelingen?
Er wird auch eure Kinder zwingen.
Und gibt es denn, solch Untier zu erlegen
Nicht eine Prämie von Reichtes wegen?
Ach, wie wir auch das Blättchen wenden:
Das Veest sieht ja in Form von Disenden,
Es häuft den Raub zu Dugend Millionen...
Und wir? Wir sollen es verlohnen?

Strauß und die andern.

Konzert-Umschau.

Kein Jahr ohne Strauß-Best und jetzt, da wir ihn für ein Weibchen festhalten, keine Woche ohne einen Klang von ihm. Er ist der Meister, der heute als Komponist das meiste Licht verbreitet, ein Licht, dessen letzter Strahl in die Partituren aller jungen Musiker hineinschneidet. Als Dirigent ist er kein Mann ohne Schatten. Nur wenn er in voller Selbstbeachtung ist, paßt er uns ganz

schönt er im Ausdeuten und Ausbeuten musikalischer Vorlagen unerschrocken. An Stelle Kliffs dirigiert er eine C-Dur-Sinfonie Dardas (L'ours) mit einer Rundalante der Bewegung, die fast an Müdigkeit grenzt. Das heiter springende, frohlich-vollkommene Wert erlangt dennoch so leicht, wie je. Sind es die Wohlharmoniker, ist es Strauß, der das zuwege bringt? In das Dunkel dieser Ueberlegung dringt, Wolken zerreißen, ein Stern: Elisabeth Schumann. Eine singfreudige, musikalische Frau, die das Glück hat, ihrer wundervollen, wunden, weich einhüllenden Sopranstimme auch in den gewapneten Räumen keine Gewalt antun zu müssen. Unwiderstehlich ihr freudvolles Temperament, und bezaubernd der in Schönheit untertauchende Jubel, mit dem Mozarts Motette „Exultate, jubilate“ zum Himmel klingt.

Auch in der Staatsoper beginnt Strauß mit leichter Müdigkeit. Die heiterste, 8. Sinfonie Beethovens künnte beweglicher klingen. Witten in die Ruhe hinein springt sich eine plötzliche Arm-Bewegung, ein Sprung des Dirigenten, und er malt, deutet, verbindet und hemmt. Das ist echter Strauß, der sich wohl einmal von dem herrlichsten Klangkörper der Reichshauptstadt tragen läßt, aber sich sein eigen Bild von einer Sinfonie nicht um die Breite eines Haars verschieben läßt. Wie er auch einmal müde, — wir werden seiner nicht müde. Und feiern den Tag, da er seine Liebe zu Bruckner entdeckt hat und zur Geltung bringt. Wie er die V. Sinfonie spielte, wie er dem düstern Pathos und grüblerischen Suchen, wie er der Umgebung solch geschwungener Kantilen nachgeht, kann vorbildlich wirken und die Zeit Bruckner-reif machen.

Ein neuer Dirigent meldete sich zu Wort: Klaus Pringsheim, journalistisch bestens akkreditiert, kämpft er auf dem Podium noch mit der Technik der Stabführung. Man fürchtet Entgleisungen, bemerkt zu weite, ungerundete Bewegungen, vernimmt Unmittelbarkeit des Nachfühlers. So gewinnt der Abend etwas Schleppendes, das keinen Gewinn bedeutet; weder für den thematisch armen Sinfonischen Prolog zu „König Oedipus“ (Schilling), dessen langvolle Instrumentation mehr leuchten konnte, noch für die Kinder-Totenlieder Gustav Mahlers. Aber hier war doch Mitbewegungen der Seele möglich, wurde Gestaltungswille fühlbar. Diese in Trauer und Weh gebetteten Verse Mahlers sind ergreifend. Und Mahler hat mit diskreten und feinen Mitteln seiner Ersterstprobe etwas wie Feier des Gefühls, Aufblick in aller Resignation, Schmerz-Verklärung hinzugebracht. Nach Brodman vermittelt diese liebewerten Gebilde mit höchster Kunstfertigkeit.

Die Programme unserer Dirigenten werden bunter, aber auch klippischer reiner und anregender als früher. Seltener schon die Programme unserer Solisten. Es spricht für den guten Geschmack und ein ernsthaftes Aufwärtstreben, wenn Lore Rorrell (deren Namen wir uns merken wollen) vor Brahms und Wolf altitalienische Arien singt, und wenn andere (wie die tüchtige, aber nicht immer stimmlich disponierte Gertha Dehadow und die prächtige Altistin Werner Jensen) Mannsfeind-Lieder singen. Elsa Wilhelm hilft songbaren und geschickt gefügten Gesängen Frau Bettmanns mit unfreier Solistierung, aber sachlicher Kodempfindung zu einem leidlichen Erfolg. Die Vieder sind unpersonlich und nicht warmblütig. Ganz so der Spieler Deitmann.

Er hat viel gelernt, und seine Klaviertechnik ist solide gebildet; doch er ringt mit dem Ausdruck, den er allerdings bei der Suite Op. 71 von Hugo Mann nur spielerisch, nicht kraftvoll vorgezeichnet findet. Der grundmusikalische Hans Wasser mann bleibt eine Herbe des Podiums und er teilt seine Programme klug in klassische und virtuose Nummern, beiden gerecht werdend. Toshi Epwaka Iowaki, der Knabe, ist ein famoser Techniker; sein geläufiger Aufstieg ist abzuwarten, während der seines Bruders Joscha schon vollendet ist. Unerkennliche Haltung, Ausdrucksfähigkeit und Härte des Pianisten Kurt Schuber, der mit gar zu wenig Gefühl den Flügel angreift. Wenn er Schuberts Op. 15 schon so spitz heraussticht, darf man vor seinem Chopinspiel die Flucht ergreifen und auf Abhütung seiner Schritte warten. Er läßt, wie b' A d e r t Schubertische Improvisation mit weichem Geleit und feinstem Stil-Gefühl meistert. In Beethovens G-Dur-Konzert zwar treibt er zu Verschleisungen, die nicht notwendig sind, aber im Zwischenspruch des langsamen Satzes ist die Stimmung des Gedächtnisses eingefangen, — und das ist der Albert, dessen einzigartiger Kunst die Schwärmer unserer Jugend gebürte. Auch heute stimmt und erlebte ihm das kein Zweiter so vollendet nach.

Den Namen Schubert hat sich auch ein Berliner Chor des deutschen Arbeiter-Sänger-Bundes auf die Herzen geschnitten. Welcher Klänge besser, welcher verpflichtete mehr im chorischen Lied! Hermann Schechen leitet mit fester Hand diesen „Berliner Schubert-Chor“; er vermeidet das Klüfteln, das sich an dem schweren Gefühls dieser Männer-Mehlen auch einrennen würde, schattiert aber gut. Das gelingt in den extremen Stimmungen, gelingt im Aufbrausen und Verzagen, weniger noch auf der mittleren Linie, der es am meisten nützt. Die Sänger sind ganz bei der Sache und knien in die Tomsoogen eines aus dem Herzen quillenden oder eines schaurig aufbegehrenden Werks förmlich hinein (wie in einem Massensatz Schuberts oder dem Hegarschen „Totenkoll“). Es fehlen noch eine Anzahl wirklich schöner Tenorstimmen, fehlen die Anlehnungen der Stimmen aneinander und das Verdienstlichen schwebender Gänge. Als Ganzes genommen reißt der Chor seinen Mann und wird aus der Mitte seiner Entwicklung bald heraus sein.

Ruri Singer.

Andreas Zahlo, der Verfasser des Buches „Menschen im Kriege“ steht am kommenden Sonntag, mittags 12 Uhr, in den Räumlichkeiten des Deutschen Theaters auf seinen Beinen vor.

Sergejus Marja, der seit am kleinen Schauspielhaus mit, plant die Gründung eines „Proletarischen Theaters“, das in der Sammlung der Arbeiterkulturlieferungen verankert ist.

Antonius Marienbühnen-Theater bezieht am 20. November im Charlottenburger Schillerpark. Die Vorstellungen finden nachmittags und abends statt.

Der badische Theaterkrieg ist beendet. Die Sanftmutter des Theaterkünstlers Ernst Leopold Staji durch die Kasseler Gruppe der Bühnengenossenchaft ist erledigt. Dies letztbühnende Ergebnis der Verhandlungen wird ohne besondere Erklärungen mitgeteilt.

Josef Popper hat, der namhafte Sozialist, wurde vom Wiener Stadtrat durch Vermittlung einer jüdischen Ehrenpension von 6000 Kronen geehrt.

Leitende Tochter Alexander ist laut einer Verfügung der Reichsregierung auf unbestimmte Kommission wegen Übernehmens mit der Fremdwirtschaft verhaftet worden.

